

Die Verfassung.

Wochenblatt für das Volk.

Erscheint jeden Sonabend. Preis vierteljährlich bei allen Preuss. Postanstalten 4 $\frac{1}{2}$ Sgr., bei den außerpreussischen Postanstalten 7 $\frac{1}{2}$ Sgr., in Berlin bei allen Zeitungs-Spediteuren incl. Botenlohn 6 Sgr., in der Expedition, Taubenstraße Nr. 27, 4 $\frac{1}{2}$ Sgr. Inzerate die Zeile 2 Sgr.

Der dritte Juli.

Am 3. Juli hat das preussische Volk zwei große Schlachten geschlagen. Die eine, auf den blutgetränkten Feldern Böhmens, hat den Ruhm der preussischen Waffen durch alle Länder, zu allen Völkern getragen. Wer von uns sollte dieses Ruhmes sich nicht freuen, selbst wenn wir auch tiefen Schmerz über die Ströme von Blut, die eine ganze Woche hindurch und zumest an diesem Tage geflossen sind, empfinden. Auch wer keinen der Seinigen verloren hat, auch wer die Thränen der Väter und Mütter, der Wittwen und Waisen nicht sieht, der fühlt doch mit ihnen den Schmerz um den Verlust so vieler der besten Söhne unseres Vaterlandes. Aber wir sind keine Schwächlinge, die sich vom Schmerze übermannen, und keine Knechte der Eitelkeit, die von dem Waffenruhm, auch wenn er noch so wohl verdient ist, sich blenden lassen. Wir würden ihn für nichts achten, wenn nicht der andere Ruhm hinzu käme, daß wir für eine gute und gerechte Sache gestritten und daß wir durch den Kampf der Waffen uns die Bahn gebrochen haben, um unser gutes Recht zu erringen und zu einem dauernden Besitzthum zu machen allen Widersachern zum Trost.

In der Schlacht bei Sadowa ist das habsburgische Oesterreich, dieser Erbfeind des preussischen Staates, auf das Haupt geschlagen worden. Oesterreich aber ist darum unser Erbfeind, weil es weiß, daß es Preussens Bestimmung und höchstes Interesse ist, das ganze deutsche Volk der österreichischen Bevormundung zu entreißen und es zu einem selbstständigen, mächtigen und freien Staatswesen zu vereinigen. Dies wollte Oesterreich jetzt wiederum verhindern, aber die Lust dazu wird ihm wohl auf lange Zeit vergangen sein. Es ist geschlagen und ebenso sind auch diejenigen unter den deutschen Fürsten, welche, mit Oesterreich im Bunde, Deutschland in seiner ohnmächtigen Zerissenheit erhalten und Preussen an der Ausübung seines Rechtes und an der Erfüllung seiner Pflicht verhindern wollten, den preussischen Waffen und mehr noch ihrer eigenen Ohnmacht erlegen.

So haben wir es wirklich den Thaten unseres Heeres

und seiner Führer zu verdanken, daß außerhalb Preussens die wesentlichsten Hindernisse gefallen sind, welche man uns wieder und immer wieder in den Weg warf, damit wir nicht zu dem Ziele eines einigen Deutschlands und eines segensreichen für viele Menschenalter gesicherten Friedens gelangen sollten.

Sind denn nun aber auch die Hindernisse hinweggeräumt, welche im Innern Preussens der Erfüllung seiner Aufgabe in Deutschland entgegenstanden?

Wir glauben wohl, daß es Leute giebt, welche solch eine Frage nach dem großen Siege unserer Waffen für überflüssig halten. Es giebt eben Leute, welche meinen, durch Wassengewalt sei alles durchzuliegen. Viele Leute meinen, ebenso wie in früheren Jahrhunderten die rohen Völker ihr Land durch Wassengewalt vergößert, wie Napoleon noch im Anfang dieses Jahrhunderts ein Weltreich auf der Spitze der Bayonette aufgerichtet, ebenso ginge das auch heute noch. Sie kennen eben kein anderes Mittel, um zur Macht zu gelangen, als allein die Gewalt der Waffen, kein anderes Mittel, um die Macht zu behaupten, als allein die Polizei. Gewiß ist die Polizei ein notwendiges Ding, und ebenso notwendig ist die Gewalt der Waffen, mit denen ja auch wir in diesen Tagen die Feinde des Rechtes und der Freiheit zu besiegen genöthigt sind. Aber wer, wie das habsburgische Oesterreich schon seit Jahrhunderten, einzig und allein auf die Macht der Heere sich stützt, wer keine andre Waffe kennt, als nur das Schwert, der geht am Ende durch das Schwert zu Grunde, gerade so wie der erste Napoleon einst zu Grunde gegangen ist, und wie Oesterreich jetzt zu Grunde gehen wird.

Der Tag von Sadowa wird deshalb neben dem Ruhm uns nur dann dauernde und segensreiche Früchte bringen, wenn auch in den inneren Verhältnissen des preussischen Staates das Recht und die Freiheit den Sieg davontragen, und wenn wir ferner den neu zu schaffenden deutschen Staat auf denselben Fundamenten des Rechtes und der Freiheit erbauen, für die wir seit 18 Jahren und mit besenbarer nachhaltiger Kraft seit dem Jahre 1861 gestritten haben.

Der letzte, aber noch immer nicht entscheidende Kampf

auf diesem Felde war die unblutige Schlacht an dem Wahltag vom 3. Juli. Es war an dem Tage von Sadowa, als die Vertrauensmänner des Volkes in allen Wahlbezirken des Landes für den Sieg derer kämpften, die den Sieg der kriegerischen Waffen erst fruchtbar und segensreich machen sollen durch die feste Begründung des Volksrechtes und der Volksfreiheit in Preußen und in Deutschland.

Gott sei Dank, auf diesem Tage hat die Sache des preussischen und des deutschen Volkes den Sieg davongetragen. Hoffen wir, daß er dazu beitrage, daß die Früchte, welche auf dem blutigen Schlachtfelde von Sadowa gereift sind, auf die rechte Weise genossen werden können.

Politische Wochenschau.

Preußen. Unsere letzte Wochenschau konnten wir mit der Kunde von einem großen und entscheidenden Siege Preußens schließen. In der Schlacht bei Königgrätz wurde die österreichische Nordarmee im wahren Sinne des Wortes vernichtet, so daß sie jetzt in wilder Flucht bis nach Olmütz zurückgeht, wo sie einen Sammelpunkt zu finden hofft, um sich neu zu formiren. Preußen hat in der Schlacht 150 Geschütze und 11 Kanonen erobert, die Zahl der Gefangenen beträgt ungefähr 20,000 Mann. Wie groß der Verlust auf der preussischen Seite ist, darüber liegt bis jetzt noch keine amtliche Nachricht vor, doch wird derselbe wohl nicht unbedeutend gewesen sein, da unsere Truppen mit dem bewundernswürdigsten Muthes sechs Stunden lang die festenstellungen der Destrreicher, welche durch sehr vortheilhaft aufgestellte Geschütze gedeckt waren, gestürmt haben.

Wie furchtbar dieser Schlag in Wien gewirkt hat, geht daraus hervor, daß in Folge dessen der Kaiser von Oesterreich Venetien dem Kaiser von Frankreich geschenkt hat, damit er den Frieden zwischen ihm und seinen Gegnern, dem König von Italien und dem König von Preußen herstelle. Mit Italien allein wäre die Vermittelung möglicherweise leicht gewesen, da Napoleon natürlich nur Venetien angenommen hat, um es an Italien zur Erfüllung der nationalen Wünsche abzutreten. Aber der König von Italien hat sich an seinem Bündnis mit Preußen gehalten, er hat den Waffenstillstand ausgeföhagen. Die italienische Armee ist in Venetien eingedrückt und verhindert so die österreichische Südarmee, nach dem Norden abzurücken und gegen Preußen verwendet zu werden. Preußen hat gleichfalls den Waffenstillstand auf das Allerbestimmteste abgelehnt; die Armee rückt unaufhaltbar weiter, und hat sie nach den letzten Nachrichten schon die böhmisch-mährische Grenze überschritten. Das Aufgeben Venetiens wird Niemandem in Verlaufen leben, der die Traditionen der österreichischen Politik kennt. Ebenso, wie man im Jahre 1859 die Lombarden lieber opferte, eben so deutsche Hülfen unter Führung Preußens annahm, ebenso opfert man jetzt Venetien, um sich nur mit aller Kraft auf den verhassten Nebenbuhler in Deutschland werfen zu können. Der Umstand, daß man dadurch dem Kaiser Napoleon geradezu herbeiruft, um sich in die deutschen Angelegenheiten zu mengen, müßte den Anhängern Oesterreichs in Süddeutschland die Augen öffnen über die „deutsche Mission“ des Kaiserthums, wenn diese in ihrem Fanatismus überhaupt Zeit fänden zu einer ruhigen Ueberlegung.

Der Kaiser von Oesterreich hat sich nun, nachdem der Waffenstillstand abgelehnt ist, zu einem Kampf auf Tod

und Leben entschlossen, wie er in einer Proklamation an sein Volk sagt. Und wahrlich, es kann der Kampf den Tod Destrreichs zur Folge haben, Venedig ist schon angegeben, in Ungarn ermahnt man jeden Augenblick den Ausbruch einer Revolution, welche die Vertreibung der habsburg-loburginischen Dynastie zum Zweck hat, und wie es scheint, ist Preußen entschlossen, solche nationalen Bestrebungen nicht nur in Ungarn, sondern auch in den übrigen österreichischen Kronländern zu unterstützen. Der Beweis dafür findet sich in einer Anrede, welche das preussische Oberkommando an die Einwohner des glorreichen Königreichs Böhmen erlassen hat. Es heißt in derselben:

„In Folge des gegen unsere Wünsche vom Kaiser von Oesterreich herbeigeführten Krieges betreten wir nicht als Feinde und Eroberer, sondern mit voller Achtung für Eure historischen und nationalen Rechte Eueren heimathlichen Boden. Nicht Krieg und Verheerung, sondern Schonung und Freundschaft bieten wir allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes, der Konfession und Nationalität. . . . Wenn Ihr uns freundlich entgegen kommt, werdet Ihr uns nur als Freunde und nicht als Feinde kennen lernen. . . . Die Militär-Befehlshaber werden dann von Euch nichts mehr verlangen, als was durchaus nöthig ist um Euer Eigentum zu schützen, welches Ihr durch die Flucht dem Raube und der Plünderung preisgebt. Das Uebrige überlassen wir mit voller Zuversicht dem Gott der Gerechtaeren! Sollte unsere gerechte Sache obliegen, dann dürfte sich vielleicht auch den Böhmen und Mähren der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche gleich den Ungarn verwirklichen können. Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immerdar begründen.“

Ebenso wie auf dem böhmischen Kriegsschauplatz, sind unsere Truppen auch in Mitteldeutschland siegreich. Am 4. Juli hat bei Dersbach ein Gefecht gegen die bairischen Truppen stattgefunden, in welchem dieselben zurückgeschlagen wurden. Die preussischen Korps rücken jetzt fast ungehindert nach Frankfurt vor, und wahrscheinlich wird diese Stadt schon von unseren Truppen besetzt sein, wenn unsere Vester dieses Blatt in die Hände bekommen.

Der Werth des Kriegsmaterials, welches durch die Kapitulatlon der hannoverschen Armee in preussische Hände gefallen ist, wird auf 12 bis 15 Millionen Thlr. geschätzt.

Der König verweilt noch immer bei der Armee, über seine Rückkehr verlautet noch nichts bestimmtes. Derselbe sollte vor der Eröffnung des Landtages erfolgen, da derselbe diesmal vom König in Person eröffnet werden wird, doch heißt es, daß die neueste Wendung, welche durch die direkte Einmischung Frankreichs eingetreten ist, eine Verzögerung in der Einberufung des Landtages hervorgerufen hat.

Ueber den Ausfall der Wahlen liegen jetzt die genannten Nachrichten vor. Danach werden dem neuen Abgeordnetenbanne 171*) Mitglieder des aufgelösten angehören und 169 neugewählte Abgeordnete, zusammen also vorläufig 340. 3 Wahlen sind noch nicht vollzogen, 2 in den hohenzollernschen Fürstenthümern und 1 in dem Wahlkreise Schleusingen-Biegenried, da diese Landesstelle vom Feinde besetzt sind. Außerdem sind noch 9 Nachwahlen zu vollziehen: 4 für Georg v. Binde, 2 für Grabow und je 1 für Twesten, Diesterweg und Minister a. D. v. Bobelshjühnen. Von den 171 wiedergewählten Mitgliedern gehören 19 zur konservativen, 12 zur fortschrittlichen,

*) Es sind eigentlich 172 Mitglieder des alten Hauses wiedergewählt, darunter 75 Mitglieder der Fortschrittspartei, doch ist dieser seit der Wahl der große Diesterweg gestorben.

52 zur Fraktion Bockum-Dolfs, 72 zur Fortschrittspartei, 13 zur polnischen Fraktion und 3 zu den Liberalen. — Die neugewählten 169 Abgeordneten vertheilen sich in folgender Weise auf die einzelnen Parteien; Liberaler 17, Polen 8, entschiedene Liberale (Fortschrittspartei und Bockum-Dolfs) 19, die Katholiken 8, Konservative 118. Ueberhaupt also würden in dem neuen Abgeordnetenhaus die entschiedene liberale Partei, Fortschrittspartei und linkses Zentrum zusammen 143, die konservative Partei 137 Mitglieder zählen. Um diese beiden großen Parteien würden sich dann die Katholiken, Polen und das linke Zentrum mit je 20 Mitgliedern gruppieren. Von den 20 Katholiken sind 12 der liberalen Partei zuzurechnen. Von den Nachwahlen sind mindestens 3 (Stettin und 2 Wahlen in Berlin) für die Fortschrittspartei in Aussicht und höchstens 2 für die Konservativen (Bielefeld resp. Tetzburg). Die übrigen Nachwahlen (Gummersbach, Halle, Elberfeld, Saarlouis) werden jedenfalls liberal ausfallen.

Der Tod Diesterwegs, den wir schon erwähnt haben, ist am 7. d. M. nach langer Erkrankung erfolgt. Der Einfluß, den der Todte auf unsere gesammte Volksbildung gehabt hat, rechtfertigt es, daß wir hier seiner Verdienste mit einigen Worten gedenken. Er stand länger als ein Menschenalter hindurch an der Spitze der deutschen Pädagogik, vor Allem der deutschen Volksbildung. Die große Epoche des deutschen Volksschulwesens, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts von Pestalozzi begonnen ist, für welche Richte in seinen Arbeiten für die Regeneration der Nation die Ziele aufgestellt, hat Diesterweg zum Abschluß gebracht. Seine Hauptwirkksamkeit hat er als Seminardirektor eines rheinischen Schullehrerseminars ausgeübt. Dort hat die Lehrtätigkeit begründet, die in allen Theilen Deutschlands ihre Pflanzschulen gefunden hat. Aus ihnen ist eine Generation von Volksschullehrern hervorgegangen, die in der Schule wie im Leben mit unerschrockenem Muthe und selbstloser Hingebung für die freie menschliche Bildung des Volkes gegenrecht gewirkt hat. Seit dem Eintreten der kirchlichen Reaktion vor etwa 20 Jahren, die ihn von seinem Seminar entfernte, war er vorzugsweise literarisch beschäftigt, blieb aber immer der Mittelpunkt der Bestrebungen für Freiheit und Fortschritt in der deutschen Lehrwelt. Seit der Bildung der deutschen Fortschrittspartei hat er sich ihr angeschlossen, und hat in ihrem Sinne immer den 3. Berliner Wahlbezirk vertreten, der ihn auch in der letzten Wahl wiedergewählt hat. Im Abgeordnetenhaus vertrat er die Regelung der Volksschule in materieller wie in moralischer Beziehung, besonders die Verbesserung der Stellung und des Gehaltes der Volksschullehrer. Diesterweg war ein freier Mann im vollsten und schönsten Sinne des Wortes. Die Ideale, die er im Herzen trug, wollte er auch äußerlich in das Leben führen, auf religiösem, wie auf politischem Gebiete. Freiheit und Vaterland, daran hing er mit seinem ganzen Herzen und seine Liebe zum Vaterlande war um so inniger, als er tief von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß die Mission der deutschen Nation die Befreiung der Menschheit sei und daß sie zur Erfüllung derselben eines starken Staatsführers bedürfte. Es war Diesterweg nicht bedenklich, den Triumph seines Strebens zu erleben. Mitten im Kampfe ist er uns entzissen. Aber sein Geist wird auch in den weiteren Kämpfen immer bei uns sein. Seine zahlreich über ganz Deutschland verbreiteten Schüler werden in seinem Geiste weiter arbeiten und werden den Kampf, den er zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, den Kampf um die Befreiung der Volksschule von der kirchlichen Bevormundung, zum siegreichen Ende führen!

Deisterweg. In Wien ist man in der größten Bestür-

zung, weil man die Befreiung der Stadt durch die Preußen fürchtet; viele Bewohner sind deshalb schon geflüchtet, und die Baarvorräthe der Bank sind in die Festung Komorn gebracht worden. Die Regierung hat zwar in der Nähe von Wien Befestigungen ausführen lassen, doch glaubt Niemand, daß dieselben genügend sind, um den Vormarsch eines siegreichen Heeres zu hemmen. — In Prag herrscht eine gleiche Bestürzung; die Mehrzahl der wohlhabenden Familien sind nach Regensburg und München geflüchtet und die wenigen Zurückgebliebenen leben jetzt, nachdem die Stadt keine Befreiung mehr hat, in Furcht vor einem Ausstand des tschechischen Pöbels.

Die Spenerische Zeitung für Herrn Robbertus.

Ein Blatt, welches sich von je her durch seine vollständigen Mangel an politischen Grundfragen auszeichnet hat, dessen von uns nicht ohne bewundernde Kunst allein darin bestanden hat, seit hundert Jahren Vertreter des blödsinnigsten Spießbürgerthums zu sein — die Spenerische Zeitung nimmt sich des Herrn Robbertus an. Sie sagt:

„Aus einem soi-disant (sogenannten) politischen Blatt, zu dessen Verbreitung wir nicht durch Rennung desselben beitragen wollen, hat die Volkszeitung einen Angriff gegen Herrn Robbertus übernommen.“

„Unfel Spener“, wie dieses Blatt sehr bezeichnend in Berlin genannt wird, ist bei der Kreuzzeitung in die Schule gegangen und scheint auf seine alten Tage noch etwas lernen zu wollen. Uns will jedoch bedünken, als ob die Formel des Lehrers geschrieen wäre als die des Schülers. Die Kreuzzeitung schreibt stets nur: „ein demokratisches Blatt schreibt u. s. w.“. Sie vertritt aber nicht wie ihr altbackener Lehrling die Ansicht, welche sie mit der Namenverschweigung verbindet, während „Unfel Spener“ zwar eben so unrichtig verfährt, aber nebenbei noch so einfältig ist auszuplaudern, daß er besorgt ist, wenn er den Namen des angegriffenen Blattes verleihe, so könnten seine Leser dadurch veranlaßt werden, sich dasselbe anzuschaffen und es interessanter finden als die Spenerische Zeitung.

Wir legen wenig Werth darauf, ob uns die Spenerische Zeitung für ein politisches oder nur für ein „sogenanntes politisches Blatt“ oder nur gar für ein „Blätchen“ hält, namentlich bekennen wir ganz offen, daß wir in politischer Bedeutung mit der Spenerischen nicht weiterfein können, denn dann müßten wir ja freiwillig auf jede politische Bedeutung verzichten.

Nachdem wir so feurige Kohlen als das Haupt unseres Gegners gebäuft, indem wir durch Rennung seines Namens zu der Verbreitung des Blattes beigetragen haben, wollen wir einmal zusehen, was er an uns zu tadeln und an Herrn Robbertus zu loben hat.

Und wird zunächst erklärt, daß unsere Spöttereien nicht im Stande wären, den wissenschaftlichen Ruf des Herrn Robbertus zu erschüttern. Ja was will denn Unfel Spener? Kennt er nicht das alte deutsche Sprichwort: „Narren soll man mit Köhnen lausen?“ Und wahrlich, es giebt wohl keine größere Narrheit, als wenn ein Mann es unternimmt, in achtzigsten Jahren die ganze Wissenschaft der letzten beiden Jahrhunderte vor seinen Richterstuhl zu ziehen und gleichsam auf dem Wege des Standrechts — ohne Anbänge von Gründen — abzuurtheilen! Ein solcher wahnfinniger Hochmut verdient doch Strafe, und Scherz und Spott sind da die einzige Waffe. Die Spenerische Zeitung freilich, welche, um mit Göthe zu reden, „eine langweilige ernsthafteste Besuche“ ist, hat dafür kein Verständniß und nennt unsere

Spätterem über den neuen Rhadamantus für die Wissenschaft: „giftigen Speichelwurf“. Wir wollen das hinnehmen, denn wir sind doch überzeugt, daß kein verständiger Mensch von uns verlangen wird, wir sollten ersthaft die Behauptung des Herrn Robbertus widerlegen: „daß die Wissenschaft unserer Zeit deshalb nichts mehr taugt, weil sie keine Kunst mehr sei“. Solche Redensarten ohne jeden inneren Gehalt mögen b i einem Glase Bier oder wenn es hoch kommt in einem Damenthee sich ganz unterdaltend ausnehmen, wenn sie aber mit der Präntion von Drakenspeichen in die Welt geschleudert werden, dann verfallen sie und derjenige, welcher sie austrumpelt, naturgemäß der eigenen Lächerlichkeit. Außerdem erkannte wir in der ganzen Phrasie nichts weiter als eine ungeheuchelte Umwidmung des bekanntstn Stahlschen Wortes: die Wissenschaft muß umkehren“. Der Unterschied zwischen Stahl und Robbertus besteht aber darin, daß Stahl als ein wirklicher, wenn auch auf Abwege geirrter Gelehrter, seinen berechtigten Anspruch als das Ergebnis innerer, von falschen Voraussetzungen ausgehenden, aber doch immer in wissenschaftlicher Form geführten Untersuchung hinstellte, während Herr Robbertus in seiner maßlosen Selbstüberschätzung glaubt, es sei schon genug, wenn er, der lange aber nicht große Robbertus aus Pommern, sich hinstellt und schreibt: „fort mit der Wissenschaft der beiden letzten Jahrhunderte“. Das thut kein gründlicher Gelehrter! Das ist vielmehr die Art der Halbwisser, welche alles, was sie aus Mangel an der nöthigen Vorbildung nicht verstehen, für Unfinn erklären.

Ferner tadelt uns Onkel Spener, daß wir dem Herrn Robbertus Gesinnungswandel und persönliche Gründe für denselben untergelegt hätten. Er meint, dieser letztere Vorwurf entspringe wohl aus Eifersucht darüber, daß Herr Robbertus uns die St. Ae., nach der uns selbst geläufig, wegschnappen könne.

Es ist ein gutes Wort: „sage mir, mit wem du umgehst und ich werde dir sagen wer du bist“. Nun ist aber bekannt, daß Herr Robbertus stets ein genauer Freund des Herrn Legationstrats Lothar Bucher war. Mit ihm gemeinsam hat er ja 1859 von Preußen verlangt, daß es zur Befestigung der österreichischen Herrschaft in Italien die Waffen ergreifen solle. Heute arbeitet Herr Bucher im Ministerium Bismarck, welches den letzten Rest der österreichischen Herrschaft in Italien vernichten hilft, und Herr Robbertus, der vor sieben Jahren alle diejenigen Vaterlandsverräter geschimpft hat, welche sich gegen die Unterdrückung von Oesterreichs Gewalt Herrschaft in Italien aussprechen, predigt heute das Bündniß mit Italien und die Vernichtung Oesterreichs nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland. Um dieses Ziel zu erreichen, will er die verfassungsmäßige Freiheit Preußens und das Selbstbestimmungsrecht des rheinischen Abgeordnetenhauses gern in die Schanze schlagen, während er doch vor Jahren den Freien spielte und nicht genug Rechte für das Volk verlangen konnte. Und diesen bald grün bald roth schimmernden Politiker sollten wir um den Geheimrathstuhls bescheiden, den ihm sein Gesinnungswandel möglicher Weise einbringen könnte? Nein, mein guter Onkel Spener, das glaubt die kein Mensch! Du hättest dir diese abgetroffene, im gewöhnlichen Leben Retourkutsche genannte Redensart wohl sparen können.

Was hat aber die Spenerische Zeitung an Herrn Robbertus zu loben?

Er soll der erste gewesen sein, der 1861 den hohen Muth

gehabt hat, dem deutschen Volk einen „gesunden Egoismus“ zu empfehlen.

Darin besteht nach der Spenerischen Zeitung die große That des großen Robbertus. Aber Onkelchen, solltest du dich darin nicht irren? Ist diese ganz gewöhnliche und landläufige Redensart wirklich erst im Jahre des Heils 1861 erfunden worden?

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß die Phrasie: das deutsche Volk solle seine Eudamerei aufgeben und sich wie die anderen Nationen einen gesunden Egoismus zulegen, sogar in den Spalten der Spenerischen Zeitung schon vor 1861 gedruckt zu lesen war, natürlich von der verehrlichen Redaktion eben so wenig verstanden, als sie Herr Robbertus, der angebliche Erfinder, begriffen hat.

Wenn man einem Volke empfiehlt, sich einen „gesunden Egoismus“ anzueignen, so bedeutet dies doch weiter nichts, als das Volk solle nur das thun, was ihm gut bekommt. Wäre aber das deutsche Volk 1861 dem Rathe des Herrn Robbertus gefolgt, so wäre ihm das sehr viel bekommen und das deutsche Volk hat daher sehr wohl gethan, nicht auf ihn zu hören.

Herr Robbertus verlangte nämlich 1861: „Preußen und Oesterreich sollten Rücken an Rücken stehen und Italien und Frankreich beherrschen“. Also mit Magyaren, Siamalen, Arabern und Uschen, welche jetzt unsere verwundeten Soldaten die Augen aufstechen, sollten wir wider die beiden großen nicht-österreichischen Kulturnationen ins's Bild ziehen, mit denen wir durch Handel, gegenseitigen Austausch der gewerblichen Erzeugnisse, durch Kunst und Wissenschaft (die freilich Herrn Robbertus ein Gräul ist) weit enger verbunden sind als mit Oesterreich. Wir denken, der im Gange befindliche Krieg beweist es deutlich, was die Bundesgenossenschaft Oesterreichs werth ist. Das Nähere darüber kann Herr Robbertus bei den deutschen Sonderultrafanten erfragen. Sein Gut liegt ja wohl nicht so weit von Slettin, wo jetzt einer von Oesterreichs Bundesgenossen residirt.

Freilich predigt Herr Robbertus heute nicht länger das österreichische Bündniß; er verlangt vielmehr, wie seine Freundin, die Spenerin, sagt: „daß Preußen Oesterreich auf den Kopf schlage“. Damit stimmen wir im Ganzen überein, die Spenerische Zeitung verlange nur nicht von uns, daß wir in einem solchen totalen Gesinnungswandel mit ihr „diejenige Konsequenz“ erblicken sollen, „welche der Politiker haben müsse“. Außerdem vergißt sie gänzlich, daß der hauptsächlichste Anstoß, welchen wir an dem Robbertus'schen Briefe nahmen, in etwas anderem liegt, nämlich darin, daß er von der Fortschrittspartei verlangte: sie solle gleich ihm ihre Ueberzeugung umkehren wie einen Handschuh und die Grundsätze, welche sie Jahre lang mit bester Kraft verkochten, plötzlich verlegen. Eine solche Zumuthung konnten wir nicht ohne Rüge hingehen lassen!

Vielleicht wird Herr Robbertus dormalenst auch diese, seine heutige Ueberzeugung verlegen und die Spenerische wird dann wieder sagen: „das sei die wahre Konsequenz eines Politikers“. Nun wir wollen ihm dann von Oerzen seine alten Irrthümer vergeben und sie sogar zu vergeben suchen. So lange aber er und sein Freund Onkel Spener, wie man zu sagen pflegt, noch so viel Butter auf dem Kopfe haben wie heute, so lange mögen sie sich beide hübsch im Schatten halten und sich nicht so breit in den heißen Sonnenstrahlen stellen. Welchen, wenn sie, wie Spener von Robbertus sagt, sensitive Naturen sind, denen leicht die Haut juckt.